

**„Das jüdische Schicksal ist nicht mehr ein jüdisches allein.“  
Judenverfolgung und Holocaust im Werk  
Alexander Sacher Masochs**

Jens-Peter Cyprian

Vom Großteil des literarischen Werkes Alexander Sacher-Masochs – leichter Unterhaltungsliteratur bestehend aus schwermütig-verträumten Gedichten, anekdotischen Kurzgeschichten und idyllischen Impressionen mit sattem Lokalkolorit und einem guten Schuss exotistischer Zigeunerromantik – heben sich einige Texte durch ihr politisches Engagement in deutlichem Kontrast ab. So stellt das Drama *Das unsichtbare Volk* (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947) die Situation jüdischer Emigranten im Jahr 1938 in den Mittelpunkt; mehrere Gedichte aus dem wie das Drama im Exil entstandenen Gedichtzyklus *Zeit der Dämonen* (SACHER-MASOCH 1946) sowie bisher nicht veröffentlichte Gedichte aus dem Nachlass kreisen ebenfalls um das Thema der Verfolgung der Juden durch die Nazis. Sacher-Masochs meistgelobter und wohl auch bekanntester Roman *Die Ölgärten brennen* (1994), ab 1941 im Exil entstanden, ist ein authentischer Aufschrei ebenso gegen das im Exil erlittene Unrecht wie gegen die Gräueltaten des Krieges und des Holocausts. Ziel dieses Beitrags ist es, das politische Engagement dieser Texte als Ausdruck einer bestimmten familiär tradierten Geisteshaltung des Autors zu beschreiben.

**1. Fortschritt, Gerechtigkeit und Philosemitismus als tradierte Tugenden der Familie Sacher-Masoch**

Einer der interessantesten Texte für das Verständnis Alexander Sacher-Masochs ist sein 1928 verfasstes Porträt des berühmten Großonkels Leopold von Sacher-Masoch. Alexander bemüht sich in „Sacher-Masoch. Aus seinem Leben“ darum, Bedeutung und Anteil derjenigen Werke seines Großonkels am Gesamtwerk, aus denen die Psychologie den Begriff des Masochismus ableitet, herunterzuspielen. Dagegen betont der junge Schriftsteller und Mitarbeiter beim Berliner *Vorwärts* das soziale Engagement Leopolds von Sacher-Masoch. Der ursprüngliche Anlass und Zweck des Textes sind unbekannt und seine Veröffentlichung vor 1989 bislang nicht belegt. Der Text erschien im März 1928 im *Berliner Tageblatt*. 1989 verwendet ihn Adolf Opel, Editor einer Neuausgabe von Leopold von Sacher-Masochs *Judenraphael*, als Einleitung zu jener Sammlung von Erzählungen aus dem jüdischen Galizien, die den Namensstifter des Masochismus auch als Kenner des osteuropäischen Judentums bekannt gemacht hatte (SACHER-MASOCH 1989).

Bereits die Nicht-Nennung des Vornamens des porträtierten Leopold von Sacher-Masoch im Titel, außerdem die bis ins 16. Jahrhundert zurück reichenden genealogischen Ausführungen weisen auf eine weitere Dimension dieses Textes hin: Porträtiert wird nicht nur Leopold, sondern mit ihm die ganze Familie Sacher-Masoch, deren einziger Stammhalter der Autor Alexander Sacher-

Masoch ist. Auffällig ist, dass Alexander gerade solche Aspekte der Biographie Leopolds hervorhebt, die der eigenen ähneln. Dazu zählt der späte bzw. verzögerte Erwerb der deutschen Sprache: „Bis zu seinem zwölften Lebensjahre war [Leopold von] Sacher-Masoch der deutschen Sprache nicht mächtig“ (SACHER-MASOCH 1989: 8). Alexander verfasste seine ersten Gedichte als ca. 20-jähriger noch auf ungarisch, und seine Probleme mit dem Deutschen noch als Jugendlicher sind überzeugend belegt.<sup>1</sup> Wie seinen Großonkel – „Der Knabe wuchs in einer bunten fremdartigen, oft grotesk vielförmigen Welt auf – in Galizien. [...] Es war ein Chaos von Sitten, Trachten und Religionen“ (SACHER-MASOCH 1989: 7) – prägte auch das „Tornisterkind“<sup>2</sup> Alexander Sacher-Masoch die kulturelle Vielfalt Österreich-Ungarns, vor allem des ungarischen Banats, das ihm als Kulisse vieler seiner Gedichte und Prosatexte dient. Mit Bertha von Suttner, so hebt der Autor stolz hervor, „war [Leopold] eng befreundet und förderte ihre Friedensbestrebungen auf das erfolgreichste.“ (SACHER-MASOCH 1989: 12) Noch weitere Einzelheiten ließen sich nennen, deren Schilderung der unausgesprochenen Absicht des Autors folgen, eine gewisse geistige Familien-Tradition zu beschreiben oder auch neu zu konstruieren. Für das Verständnis Alexander Sacher-Masochs und für die Darstellung der Verfolgung der Juden und des Holocausts in seinem Werk erhält diese generationenübergreifende Tradition eine relevante Bedeutung, wenn er Leopold von Sacher-Masoch in erster Linie als Philosemiten und sozialen Wohltäter darstellt:

Er war zeitlebens überzeugter Philosemit, hat für die Juden gestritten in einer Zeit, als Abkömmlingen dieser Rasse in den östlichen Ländern noch keinerlei Möglichkeit einer geistigen Entfaltung und kein öffentlicher Beruf offenstand. Hat für sie gekämpft, obwohl er darum befehdet wurde, als Christ, und ich kann wohl sagen, als einziger Christ seiner Zeit. Außer einem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl, das er als Familienerbteil mitbekommen hat [...] und dem aus diesem entsprungene Drange, Unterdrückten gegen die Unterdrücker beizustehen, wirkte auf ihn, daß er in seiner Jugend Zeuge von Geschehnissen war, die geeignet erschienen, diesen Drang zur Überzeugung zu reifen. (SACHER-MASOCH 1989: 7)

Leopolds Großvater, der Lemberger Arzt Dr. Franz Masoch, „der erste christliche Arzt, der die Schwelle des Ghettos von Lemberg überschritten“ habe, sei von den Juden „wie ein übernatürliches Wesen, wie ein Prophet verehrt“ worden:

1 „Der Herr Professor reichte Alex[ander Sacher-Masoch] die Hand. Ich wurde vorgestellt und erfuhr, daß der alte Herr Tschermak heiße und vor fast fünfunddreißig Jahren Alex in Graz Nachhilfestunden in Deutsch erteilt habe. [...] ‚Man liest bisweilen Geschichten von Ihnen in Zeitungen, Sacher-Masoch, und sieht auch Bücher, die Ihren Namen tragen. Hm. Hm.‘ Ein sonderbarer Ausdruck von Unglauben und Verwunderung war auf seinem Gesicht. ‚Eigenartig, höchst eigenartig! Wenn ich an unsere Grazer Zeit denke – – – keine Ahnung von Deutsch! Sagen Sie einmal, Sacher-Masoch, wer schreibt denn eigentlich Ihre Bücher?‘“ (OERLEY 1951: o. S.)

2 „Ich bin ein Tornisterkind. Geboren in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie, mein Vater war Offizier und kam fast jedes Jahr in eine neue Garnison, ich in eine neue Schule. So lernte ich die vielen Völker unserer Monarchie kennen und auch ihre Sprache, die ich mehrmals in der Schule wechseln mußte.“ (SACHER-MASOCH 1971: o. S.)

Und wenn der Knabe Leopold an der Seite des überall geliebten Großvaters durch die Straßen von Lemberg schritt, knieten beim Anblick des Gelehrten viele Kaftane nieder, neigten sich viele Stirnbinden, unter welchen Blicke der Liebe und Verehrung leuchteten. (SACHER-MASOCH 1989: 7)

Mit „Sacher-Masoch. Aus seinem Leben“ scheint der Schriftsteller Alexander Sacher-Masoch die gleichermaßen prägenden wie normativen Koordinaten seines familiär verwurzelten Selbstverständnisses zu definieren, nämlich sozialen Fortschritt, Gerechtigkeit und Philosemitismus. Die christlich-heilsbringerisch getönte Attitüde, die sich in der Unterwürfigkeit der Juden unter den „einzigen Christen seiner Zeit“ abbildet, verdient besondere Beachtung.

Zum besonderen Stellenwert des Judentums für Alexander bzw. zu seiner besonderen Sensibilität gegenüber Judenfeindschaft aller Art trug sicher auch bei, dass seine Mutter Flora Elisabeth, geb. Zipriesz – 1900 kurz vor der Hochzeit mit Artur Sacher-Masoch katholisch getauft – selbst einer jüdischen Gemeinde im ungarischen Banat entstammte.<sup>3</sup> Es lässt sich voraussetzen, dass Alexander als katholisch erzogener Sohn eines aus Graz stammenden Offiziers judenfeindliche Schmähungen vorerst nicht an eigener Haut zu spüren bekommen, sicher aber schon früh im Bewusstsein verfolgt hatte, der Hass könnte ebenso gut ihn treffen. Später, nachdem er in den 20er Jahren in der deutschen Presse schon als sozialdemokratisch orientierter „zugewanderter Schlawiner“ und „jüdischer Jüngling“ angegriffen worden war (Zeitungsausschnitt o. J.), diskriminierten ihn die Nürnberger Rassengesetze ab 1935 nicht nur als „Halbjuden“, sondern, aufgrund seiner Ehe mit der Berliner Jüdin Ruth Schlesinger, als „Volljuden“. Die nächsten elf Jahre seines Lebens verbrachte Sacher-Masoch, getrennt von Frau, Tochter und Eltern, auf der Flucht vor dem Rassenwahn und den Vernichtungsplänen der Nazis: 1935 von Berlin nach Wien, 1938 von Wien nach Belgrad, 1941 von Belgrad nach Korčula, von dort 1943/44 in das bereits britisch besetzte Brindisi. Erst 1945/46 wurde der Exilant, Widerstandskämpfer und Offizier der britischen Armee, der sich in den Jahren seines Exils als Zeitungskorrespondent, Partisan, Bootsbauer, Kellner, BBC-Radiokommentator und -redakteur und Herausgeber einer Kriegsgefangenenzeitschrift betätigt hatte, nach Wien gelassen, wo er wieder als Schriftsteller arbeiten konnte und bis 1953 als Generalsekretär beim Wiederaufbau des österreichischen P.E.N.-Clubs mitwirkte (SACHER-MASOCH, Lebenslauf; FREUND 1994; NEUHUBER 2006).

## 2. Gedichte aus „Zeit der Dämonen“ und aus dem Nachlass

Der 18 Gedichte umfassende, 1940 im Belgrader Exil entstandene Zyklus *Zeit der Dämonen* ist eine sprachlich eindrucksvolle Beschreibung des von den Deut-

3 „Meine Mutter wurde als Jüdin geboren.“ (SACHER-MASOCH, Lebenslauf) – Der *Abnenpaß* Artur Sacher-Masochs hält das Taufdatum von Flora Elisabeth Zipriesz mit 4.12.1900 fest (SACHER-MASOCH, Teilnachlass).

schen begonnenen Krieges und gleichzeitig eine scharfsichtige Analyse der NS-Herrschaft (CYPRIAN 2009). In Buchform erst 1947 erschienen, war *Zeit der Dämonen* zunächst nur in Belgrad als maschinenschriftliche Abschrift oder als Durchschlag „unter dem Ladentisch“ (SACHER-MASOCH, Milica o. J.: o. S.) erhältlich. Es besteht mit Ausnahme des dritten Gedichtes aus Sonetten, einer lyrischen Form, die Sacher-Masoch wahrscheinlich bewusst wählte, weil er „dem Chaos der Zeit wenigstens sprachlich begegnen“ wollte (NEUHUBER 2006). Das dritte Gedicht besteht in der Beschreibung einer Gewaltszene, wie sie Sacher-Masoch bereits z. B. durch Fotografien vom Überfall der Deutschen auf Polen 1939 bekannt sein konnte:

## III.

Und sie schleppten den zerrauften Alten,  
zogen ihn am Barte durch die Stadt,  
denn die Gier nach Blut war noch nicht satt;  
doch er konnte kaum noch sich erhalten.

Mußten seinen Rücken nicht zertreten,  
so gebeugt betrat er den Asphalt,  
einmal griff er um sich, wie nach Halt,  
mit der Einfalt rührender Propheten.

Doch da fand sich keiner, den es trifft,  
daß den Menschen er im Menschen schände,  
und sie gossen Säuren, scharf, wie Gift,  
über alte dürre Greisenhände. (SACHER-MASOCH 1946: o. S.)

Franz Theodor Csokor, der väterliche Freund und Mentor Sacher-Masochs, vermutet in dem „zerrauften Alten“ einen „geschändeten Patriarchen“ (CSOKOR 1946: o. S.); sehr viel näher liegt aber in Anbetracht der Entstehungszeit des Gedichtes (noch vor den Angriffen Deutschlands auf Jugoslawien und die Sowjetunion) die Misshandlung eines Juden, vielleicht eines Rabbi durch deutsche Soldaten in Polen.

Noch ein weiteres Gedicht aus *Zeit der Dämonen* befasst sich mit Gewalt gegen Juden; der Bezug auf Polen liegt aus den genannten Gründen auf der Hand:

## VI.

Wo die Gassen ineinander fliehen,  
vom Kanale, einem Schnitt, durchtrennt,  
tief im Ghetto, das der Mond kaum kennt,  
schickt ein junger Baum sich an zu blühen.

Während Schatten durch die Tore ziehen,  
horch, wie ihre neuen Stiefel knarren,  
und sie die Erschlagenen auf Karren  
hin zum Anger fahren, wird er grün.

In den Gassen, auferwachter Baum,  
daß ein Vers vom Brudermord ertöne –  
niemals träumtest du dir diesen Traum.

Nicht ‚ein‘ Heiland, tausend Menschensöhne  
ziehen nun durch deiner Träume Raum...  
,Ich muß blühen, auf daß ich sie kröne.‘ (SACHER-MASOCH 1946: o. S.)

Bemerkenswert ist hier neben der Anteilnahme der belebten Natur am Leid der Opfer aus dem jüdischen Ghetto vor allem das christliche Motiv der Heilandskrönung, durch das paradoxerweise den ermordeten Juden eine christliche Apotheose widerfährt oder widerfahren soll. Die zwei letzten Strophen einer früheren Version des Gedichtes lauten:

[...]  
Auferwacher Baum, der Menschen Groll  
ficht dich an, wer koennte dir verzeihen,  
hier zu gruenen junger Triebe voll.  
Hohn ist dein Bemühen unserer Pein.  
Sich‘, von Toten sind die Gassen toll.  
,Ich muss bluehen. Das wird immer sein.‘  
(SACHER-MASOCH, *Gedicht* Nr. 46.641/22)

Die spätere, dann auch veröffentlichte Fassung des Gedichts setzt sich über die expliziten Bedenken der früheren Version, wie sich Hoffnung und Liebe zum Leben angesichts von Hass und Mord rechtfertigen, mit einer immerhin fragwürdigen Synthese hinweg.

In *Zeit der Dämonen* nicht enthalten, aber wohl ursprünglich dafür vorgesehen war folgendes Sonett:

Und die Menge, eine dunkle Mauer,  
stand und starnte, hundertkoeufig, harrt,  
da das Maedchen kam, wie Eisen starnt,  
einen Sinnes, Kaufmann, Arzt und Bauer.  
Keiner sah das junge Weib genauer.  
Denn, wonach das Auge gierig frug,  
war die Tafel, die sie einsam trug,  
Schmach und Schande kuendend dem Beschauer.  
Wahrend sie auf zarten, nackten Sohlen  
in der Menge ging, so ihr befohlen  
und ihr Haar sich loeste unerlaubt,  
senkte sie die schweissbedeckte Stirne.  
Flogen Rufe: Judenliebchen, Dirnel!  
Niemand sah das Leuchten um ihr Haupt.  
(SACHER-MASOCH o. J., *Gedicht* Nr. 46.641/24)

Das „Leuchten um ihr Haupt“, als Glorienschein ein Attribut christlicher Heiliger, ist funktional verwandt mit dem Bild der Krönung jedes einzelnen jüdischen Opfers zum christlichen Heiland: Auch das Mädchen, geheiligt durch sein Martyrium für die Menschenwürde, ist Gegenstand einer christlichen Apotheose.

Einige Jahre später, vermutlich unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und noch während Sacher-Masochs journalistischer Tätigkeit bei der britischen Armee, entstand der folgende im Nachlass erhaltene Text:

Bankellied von den Juden

Irgendwo bluehte ein Baum,  
im Ghetto, im lichtlosen Schacht  
und fuellte mit Fruehling den Raum  
bis an der Daecher Saum  
und bluehte in der Nacht.

Ist das gut fuer die Juden?  
Ist das schlecht fuer die Juden?  
Bluehen? Bluehen bei Nacht?

Wuchsen die juedischen Kinder  
im Schatten des Mordens auf.  
Sieben magere Rinder,  
Jahre, elend und minder,  
bietet man ihnen zum Kauf.

Ist das gut fuer die Juden?  
Ist das schlecht fuer die Juden?  
Jahre, wer fuettetert sie auf?

Machten die klirrenden Horden  
der Barbaren sich breit.  
Gruendeten einen Orden,  
juedische Kinder zu morden,  
das war die Mode der Zeit.

Ist das gut fuer die Juden?  
Ist das schlecht fuer die Juden?  
Ein weisses Sterbekleid?

Nahten verspaetet die Retter,  
zogen bedachtsam ins Feld.  
Manch einer hatt' einen Vetter,  
der kuemmert' sich nicht um das Wetter  
und focht in den Reihen der Welt.

Ist das gut fuer die Juden?  
Ist das schlecht fuer die Juden?  
Ein Held zu werden, ein Held?

In die gelichteten Reihen kehrte die Botschaft ein:  
Lasst euch nimmer entzweien,  
denn ihr werdet der Freien  
nun die Freiesten sein.

Ist das gut fuer die Juden?  
Ist das schlecht fuer die Juden?  
Das weiss nur Gott allein.

Geht um ein aengstliches Raunen  
in Israel, zagend und leis,  
Koepfeschuetteln und Staunen.  
Gott hat manchesmal Launen,  
hoch ist der Freiheit preis.

Ist das gut fuer die Juden?

Ist das schlecht fuer die Juden?

„Dass‘ er es weiss? (SACHER-MASOCH o. J., *Gedicht* Nr. 46.641/3-4)

Vieles bleibt hier unklar, z. B. wer mit „Lasst euch nimmer entzweien“ angesprochen oder wie eigentlich im Zusammenhang mit den erwähnten historischen Ereignissen der Satz „hoch ist der Freiheit preis“ zu verstehen ist. Die Pointe „„Dass‘ er es weiss“, die immerhin eine Hoffnung oder ein Versprechen andeutet, bleibt im Lavieren zwischen „gut“ und „schlecht für die Juden“ stecken. Wichtig erscheint uns aber Sacher-Masochs Selbstzitat in der ersten Strophe, ein deutlicher Hinweis auf den Glauben des Autors an die Stärke und Tauglichkeit seines Bildes aus *Zeit der Dämonen*.

### 3. Das Emigrantendrama „Das unsichtbare Volk“

Das im 1939/40 im Belgrader Exil zusammen mit Pero Rismondo geschriebene „Schauspiel in drei Akten“ *Das unsichtbare Volk* spielt „in einem großen Mansardenzimmer eines slawischen Bauerngehöftes im Gebirge“ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 5), in dem sich (teils jüdische) illegale Flüchtlinge vor den Nazis versteckt halten, bis ihnen ein Affidavit zur Ausreise nach Amerika erteilt wird. *Das unsichtbare Volk* ist aber nicht nur ein Theaterstück gegen die Tyrannei und Unmenschlichkeit des Nazi-Regimes, sondern, wenn man dem Ende des ersten Aktes besonderes Gewicht einräumen möchte, auch ein Drama um den Begriff der Menschenwürde. Dort nämlich proklamiert die Figur des Schriftstellers Martin Gley „eine Grenze in uns selbst, die nicht überschritten werden darf. Auch von uns nicht. [...] Vielleicht werden wir noch über viele Grenzen fliehen müssen. Aber diese eine dürfen wir niemals übertreten. Sie heißt: Menschenwürde.“ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 43) Dreh- und Angelpunkt des Dramas ist die Frage, wie der universale Gedanke der Menschenwürde sich in einer Situation existenzieller Bedrohung gegenüber Rassendünkel und Nationalismus behaupten könne und entlang welcher ethischen und moralischen Kategorien jene Grenzen der Menschenwürde zu ziehen seien. Den Schlüssel zum Verständnis *Des unsichtbaren Volkes* stellt die Literatur selbst dar: Das Stück beginnt mit einem Prolog, in dem die Figur Otto Kurz aus Grillparzers *Ein Bruderzwist in Habsburg* rezitiert, und zwar die Stelle im dritten Aufzug, als Kaiser Rudolf seinen visionären Plan eines Ordens offenbart, „den nicht Geburt und nicht das Schwert verleiht / und Friedensritter soll die Schar mir heißen [...] Nicht außen auf der Brust trägt man den Orden / nein, inne, wo der Herzschlag ihn erwärmt / er sich belebt am Puls des tiefsten Lebens.“ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 6) Wenn im ersten Akt die Schriftstellerfigur Martin Gley in einem grünen Zweig ein Gesetz verkörpert sieht, „gegen das jene, die wir fürchten und hassen gelernt haben, nichts vermögen. Es ist mächtiger als sie alle. Sein Gesetz wird sie alle überdauern“ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 31), mag man – vom alttestamentarischen Bild des grünen Zweiges als Hoffnungszeichen abgesehen – an Adalbert Stifters ‚sanftes Gesetz‘

denken. Wenige Seiten später und noch einmal im dritten Akt artikuliert Martin Gley den emotionalen Zustand der um ihn versammelten Emigranten, als es von der Gitarre begleitet einzelne Strophen aus Heinrich Heines *Nachtgedanken* singt. Auf dem dramatischen Höhepunkt des Stückes ist es schließlich ein Selbstzitat Martin Gleys, das den laut Vorschrift eigentlich zur Festnahme der Flüchtlinge verpflichteten Gendarmen Juritsch die Seite wechseln lässt und die Gruppe der illegalen Flüchtlinge vor der Abschiebung ins „großdeutsche Reich“ bewahrt, denn er kennt Gleys Stück und wird sich seiner Menschenpflicht bewusst. Abgeschlossen und gekrönt wird diese Reihe literarischer Anknüpfungen im dritten Akt von dem an Goethes Iphigenie erinnernden Motiv der schönen Seele in der Figur Grete Streliskers, die sich der Gemeinschaft der Emigranten in Selbstentsagung opfert, indem sie ihre tödliche Krankheit verschweigt. An ihrem Totenbett prophezeit Martin Gley: „In uns wird er auferstehen, der neue Mensch. Wir sind auserwählt, seine Würde wieder herzustellen.“ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 99) Ganz ausdrücklich erklärt er Grete zu einer Heiligen und Märtyrerin, deren Legende die Menschen verbinden müsse. Die letzten, ebenfalls von Martin Gley gesprochenen Worte des dritten Aktes lauten: „Was von diesem (*wieder auf Grete deutend*) Lager ausgeht, ist stärker als alle unsere Feinde.“ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 100) Nicht ohne Grund spricht diese Botschaft eine Schriftstellerfigur, denn das im Titel genannte „unsichtbare Volk“ gründet seinen Glauben an die Würde des Menschen auf den christlich-universalistisch inspirierten Kanon der deutschsprachigen Literatur.

Angesichts der Tatsache, dass von dem Personal des Dramas sechs der acht Emigranten Deutschland bzw. Österreich wegen ihres jüdischen Bekenntnisses verlassen mussten, ist nach der Beziehung des im *Unsichtbaren Volk* propagierten christlichen Universalismus zum Judentum zu fragen. Die durch Angst vor Verrat an die Polizei und von Sorge um den Erhalt der Ausreisevisa in die USA gedrückte Stimmung verschlechtert sich im Laufe des ersten Akts noch durch Sticheleien zwischen dem jüdischen Schauspieler Otto Kurz und seiner Frau Gerda Walter, einer Christin: „Schauspieler: Na also, ich bin neugierig, ob dein arischer Gott besser hilft als unser jüdischer“ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 14), und durch Ruths polemisch propagierten Zionismus, der bei ihren Eltern und den übrigen jüdischen Flüchtlingen, die sich eher als Deutsche oder Österreicher empfinden, auf klare Ablehnung stößt:

RUTH: Es wäre besser, er hätte das Geld für Palästina gegeben. Er und wir hätten mehr davon. Schließlich war er Jude.

STRELISKER: Jude, ja, aber er war ja Österreicher, Deutscher.

RUTH: Deutscher! Deutscher! Verrückt seid ihr!

GRETE: Glauben Sie das nicht, mein Kind. Sie sind – – – noch sehr jung. Mein Bruder kann sich vielleicht nicht so ausdrücken, aber er und ich waren tatsächlich Österreicher. Unser größtes Unglück ist ja, daß wir es immer noch sind. Ich beneide Sie, ‚Sie‘ gehen der Heimat entgegen – ‚wir‘ müssen sie verlassen. (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 16f.)

Erst Martin Gley gelingt es, in dieser Gruppe Einigkeit zu stiften, wozu er vor allem den Widerstand der jungen, attraktiven und selbstbewussten Ruth (Und



was sie auch immer sagen mögen, ich bin stolz, Jüdin zu sein!<sup>6</sup>) (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 63) überwinden muss:

MARTIN: [...] ‚Aber das Volk der Gepeinigten und Verfolgten‘ ist viel größer. Es umfaßt heute alle, die sich zur Idee des Menschen bekennen. [...] Das jüdische Schicksal ist nicht mehr ein jüdisches allein. Das, was am Juden verbrochen wird, wird am Menschen verbrochen. Und am ‚Menschen‘ ist es, endlich zu kämpfen.‘ (SACHER-MASOCH/RISMONDO 1947: 63f.)

Glays (nebenbei erotisch motiviertes) Werben um Ruth läuft, wie seine Rede an Gretes Totenbett am Ende des dritten Aktes zeigt, weniger auf die Gleichstellung differenter religiöser Ansichten oder weltanschaulicher Wahrheiten hinaus, sondern auf die vereinnahmende Subsummierung des Judentums unter einen sich in der Literatur offenbarenden christlichen Universalismus.

#### 4. Der Roman „Die Ölgärten brennen“

Der 1943 im Exil auf Korčula begonnene, aber erst nach dem Krieg vollendete und 1956 erschienene Roman *Die Ölgärten brennen* ist zu großen Teilen eher ein im Reportagestil gehaltenes autobiographisches Dokument, wobei die Namensgebung der Figuren – Sacher-Masoch nennt sich Pierre, seine Freundin Milica heißt im Roman Mila, Fritz Theobald ist der Figurenname des Schriftstellers Franz Theodor Csokors – meist keine Zweifel daran aufkommen lässt, wer das Vorbild der Figuren war. Anfangs schildert Sacher-Masoch die Flucht des Emigranten Pierre aus dem zerbombten Belgrad auf das italienisch besetzte Korčula, anschließend das Exilleben in der italienischen ‚offenen Internierung‘ auf der Insel bis zum Nachrücken deutscher Truppen 1943 sowie die lebensgefährliche Überfahrt von Korčula nach Brindisi.

Zu den zwei Abschnitten des Romans, die sich ausdrücklich auf die Verfolgung und Ermordung der Juden während des Krieges beziehen, gehört im ersten Viertel die Episode des jüdischen Flüchtlings Korinth aus Zagreb, den seine nichtjüdische Frau nach der Besetzung Zagrebs von den Deutschen opportunistisch verstoßen hat und der sich schließlich verzweifelt das Leben nimmt (SACHER-MASOCH 1994: 15-26). In einem erst im letzten Viertel des Buches einsetzenden Handlungsbogen erzählt Sacher-Masoch die Verhaftung, Deportation und Ermordung des deutsch-jüdisch-kroatischen Rechtsanwalts Markus Feldmanns in den Gaskammern von Auschwitz. Es ist wahrscheinlich, dass Sacher-Masoch bereits im Jahr 1943 von dem massenhaften Mord an den Juden Europas in den Vernichtungslagern wusste, aber seine auf den letzten Seiten des Romans belegte Detailkenntnis des KZ in Auschwitz legt nahe, dass er den Roman erst nach Kriegsende abgeschlossen hat. Als Vorbild für die Figur Feldmanns, im Roman der Vater von Pierres Freundin Mila, diente der Vater von Sacher-Masochs Freundin und späterer zweiter Frau Milica Leitner.

Auf etwa 25 Seiten des Romans steht die Feldmann-Erzählung dem endenden Handlungsbogen der vor den Deutschen fliehenden Emigranten Pierre und

Mila in mehrfach wechselnder Gegenblende gegenüber. Dieser erzähltechnische Kunstgriff betont die Optionalität zweier Verhaltensstrategien in dieser bedrohlichen Situation: einerseits Flucht und Rettung des eigenen Lebens vor dem sicheren Tod – die Wahl Milas und Pierres –, andererseits Widerstand und selbst gewähltes Martyrium – wofür sich Feldmann entscheidet. Damit steht die Feldmann-Erzählung außerdem der Episode vom verzweifelten und resignativen Freitod des Juden Korinth als affirmatives Pendant gegenüber: Feldmann handelt, im Wissen um die tödliche Konsequenz, als Märtyrer der Menschenwürde, wenn er die Ermordung eines Juden durch die in Zagreb wütende SS anzeigt und sich beinahe augenblicklich selbst auf einem Deportationszug nach Auschwitz wiederfindet. Dabei wäre ihm, als hochdekoriertem k.u.k.-Veteran und Kriegshelden, die Flucht oder immerhin die Schonung seines Lebens möglich gewesen. Im Deportationszug begegnet Feldmann Professor Gerdes, der sich als Jude ausgegeben hat, um „in guter Gesellschaft zu sterben“; er antwortet auf Feldmanns Frage, ob das einen Sinn habe: „Für mich schon. Diesen Krieg gewinnen die Toten für die Lebenden. Das ist es, woran wir denken müssen, solange wir atmen.“ (SACHER-MASOCH 1994: 176) In der Gaskammer, angesichts des eigenen Todes, wiederholt Gerdes:

„Vergiß es nicht“, sagt Walter, „wir sterben, damit die anderen leben können, die vielen nach uns... Vergiß es nicht, Markus.“

„Ja“, sagt Feldmann und fängt zu husten an. [...]

„Wir werden leben!“ (SACHER-MASOCH 1994: 183)

Auf dem Weg über den Opfergedanken verschmelzen Judentum und Christentum, zunächst nur metaphorisch in der Stimme des Professors als „Posaunen“ von Jericho und als „mächtige Glocke, die über den ganzen Himmel schwingt“, zu einer pazifistischen Heilsvision Feldmanns, in der nach dem Einsturz der imaginären Mauern, „lautlos, wie Schatten“, und dem Sieg über die Feinde „Knaben und Mädchen, eine Woge von Kindern“ die Armeen fortschicken, „als wären sie nie gewesen, und die Bomber fallen wie kleine tote Fliegen ins Gras.“ (SACHER-MASOCH 1994: 183ff.)

## 5. Resümee

Die Analyse der für die Fragestellung relevanten Werke Alexander Sacher-Masochs hat die Hypothese bestätigt, dass es sich bei „Sacher Masoch. Aus seinem Leben“ um einen Schlüsseltext für den politisch engagierten Teil des Werkes Alexander Sacher-Masochs handelt. Gleich zu Beginn seiner schriftstellerischen Karriere nennt der Autor die ideellen Maßstäbe, denen er in Auseinandersetzung mit der antisemitischen Judenverfolgung und dem Holocaust in seinem literarischen Werk folgt. Doch das deutliche philosemitische Engagement der untersuchten Texte begleitet ein gewisser christlicher Affekt. Dieser kommt auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck, nämlich durch Verleihung christlicher Heils-Attribute an jüdische Opfer antisemitischer Gewalt und durch Unterord-

nung jüdischer Positionen unter einen christlichen Universalismus, sobald sie sich diesem widersetzen. Die starke Betonung des Märtyrer- und Opfergedankens vor dem Hintergrund des Holocausts in *Die Ölgärten brennen* soll dagegen vor allem den pazifistischen Appell des Romans verstärken. Diese pazifistische Autorintention ist wiederum Ausdruck des Selbstverständnisses Alexander Sacher-Masochs als eines nicht nur familiären, sondern auch geistigen Nachfahren Leopold von Sacher Masoch.

## Literatur

- CSOKOR, Franz Theodor (1946): Die Zeit im Gedicht [Nachwort zu Zeit der Dämonen]. – In: Sacher-Masoch, Alexander, *Zeit der Dämonen. Ein Gedicht*. Wien: Wiener Verlag, o. S.
- CYPRIAN, Jens-Peter (2009): Das literarische Werk Alexander Sacher-Masochs. Ein Überblick. – In: Janíková, Věra/Kovář, Jaroslav (Hgg.), *Germanistische Literaturwissenschaft und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno: Masaryková Univerzita, 10-29.
- FREUND, Jutta (1994): Alexander Sacher-Masoch. Ein Porträt. – In: Sacher-Masoch, Alexander: *Die Ölgärten brennen. Roman*. Hg. v. Jutta Freund. Mannheim: Persona-Verlag, 187-203.
- NEUHUBER, Christian: Alexander von Sacher-Masoch. – In: Fiala-Fürst, Ingeborg/Krappmann, Jörg /Václavěk, Ludvík (Hgg.), *Lexikon deutschmährischer Autoren* (= Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, 7). Olomouc 2006, o. S.
- OERLEY, Wilhelm Anton (1951): Indiskrete Frage. – In: *Der Bund* (30.11.1951), o. S.
- SACHER-MASOCH, Alexander (1946): *Zeit der Dämonen. Ein Gedicht*. Wien: Wiener Verlag.
- SACHER-MASOCH, Alexander (1971): „Ein paar Worte über mich.“ Zum 70. Geburtstag unseres langjährigen Mitarbeiters. – In: *Goslarsche Zeitung* (19.11.1971), o. S.
- SACHER-MASOCH, Alexander (1989): Sacher-Masoch. Aus seinem Leben. – In: Sacher-Masoch, Leopold, *Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien*. Hg. v. Adolf Opel. Wien, Köln, Graz: Böhlau, 5-14.
- SACHER-MASOCH, Alexander (1994): *Die Ölgärten brennen. Roman*. Hg. v. Jutta Freund. Mannheim: Persona-Verlag.
- SACHER-MASOCH, Alexander (o. J.): [Eigenhändiger und handschriftlicher Lebenslauf Alexander Sacher-Masochs]. – In: *Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*, Ser. n. Nr. 46.785/1-7.
- SACHER-MASOCH, Alexander (o. J.): [Gedicht o. T.]. – In: *Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*, Ser. n., Nr. 46.641/22.
- SACHER-MASOCH, Alexander (o. J.): [Gedicht o. T.]. – In: *Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*, Ser. n., Nr. 46.641/24.
- SACHER-MASOCH, Alexander: *Teilnachlass N 1.34, Box 1*, Archiv des Literaturhauses Wien.
- SACHER-MASOCH, Alexander/RISMONDO, Piero (1947): *Das unsichtbare Volk. Schauspiel in 3 Akten*. Wien: Wiener Verlag.
- SACHER-MASOCH, Milica (o. J.): [Typoskript o. T.]. – In: *Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*, Ser. n., Nr. 46.742/2.
- [Zeitungsausschnitt o. T., o. O., o. J.]. – In: *Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*, Ser. n., Nr. 46.790/13.

